

## Predigt über 1. Petrus 2, 21-25 am 19. April 2026 (Misericordias Domini) in Waltenhofen

Die Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten haben im Kirchenjahr den wunderbaren Namen "Die österliche Freudenzeit". Und das passt auch. Wir freuen uns am Frühling, an der Zeit, in der in der Natur alles wieder neu aufersteht, die Farben, die Düfte, die Wärme, die Tiere, die Vögel sind wieder da.

Ach, wenn die Freude doch mal ungetrübt sein könnte! Aber sie ist es nicht. In diesem Jahr ist sie es ganz besonders nicht.

Am letzten Sonntag hat die Predigt von Prädikantin Schmitz hier an dieser Stelle mit den Worten begonnen, dass wir in einer anstrengenden und zermürbenden Zeit leben, und dass viele Menschen darüber müde geworden sind.

Und ich glaube, damit hat sie nicht nur die Müdigkeit gemeint, wenn man sich nach einem langen und anstrengenden Tag nach Ruhe sehnt. Im Grunde ist das ja eine gute und zufriedene Müdigkeit, das ist eher angenehm.

Nein, ich glaube, da ging es eher um die Müdigkeit wenn man sich aufgerieben hat und doch keine Besserung sieht. Wenn man immer deutlicher sieht, wie schlimm es ist und doch nirgends ein Anzeichen der Hoffnung erkennen kann, wenn kein Weg in Sicht ist.

"Hebt eure Augen in die Höhe und seht!", war die prophetische Botschaft dann: "Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden".

Der Sonntag heute, der zweite Sonntag in der österlichen Freudenzeit, den nennen wir den Hirtensonntag. Er handelt von Schafen und ihren Hirten. Ein häufiges Motiv in der Bibel. Wir haben gerade den bekannten Psalm 23 gesungen: "Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln". Oder denken Sie an die bekannte Geschichte von dem guten Hirten, der das verlorene Schaf sucht (Lk 15), solange, bis er's findet und dann wieder nach Hause bringt.

Also auch dieser Sonntag hat eine tröstliche und mutmachende Botschaft. Aber auch er beginnt mit Müdigkeit und Aussichtslosigkeit. Schließlich hat sich das verlorene Schaf ja verlaufen und befindet sich in Lebensgefahr! Und die Wohltaten des Hirten im Psalm 23 geschehen "im Angesicht meiner Feinde".

Das erinnert mich auch an das Wort des ansonsten ziemlich unbekanntem Propheten Micha Ben Jimla, das der gegen König Ahab gesprochen hat: "Ich sah ganz Israel zerstreut auf den Bergen wie Schafe, die keinen Hirten haben". (1.Kön 22, 17) Woraufhin ihn einer der anderen Propheten ins Gesicht geschlagen hat.

Fast dieselbe Geschichte mit denselben Worten haben wir in der Karwoche von Jesus gehört, dem auch ins Gesicht geschlagen wurde. Bei ihm war es einer der Soldaten des Hohenpriesters, und auch damals ging es um Machtkritik. Die Worte des Micha ben Jimla werden in den Evangelien wortwörtlich zitiert: Jesus sah das Volk, und es jammerte ihn, so heißt es bei Matthäus, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben." (Mt 9, 36)

Schlechte Hirten sind eine tödliche Gefahr für die Schafherde. Viel schlimmer als wilde Tiere.

Dass sich die Schafe vor Löwe und Wolf in Acht nehmen müssen, ist klar. Das ist sozusagen die Ordnung der Dinge. Aber seinem Hirten muss man vertrauen können! Wenn das nicht mehr möglich ist, dann sind die Schafe verloren. Jesus sah das Volk, und es jammerte ihn. Genau deshalb.

Ein anderes Mal hatte er gewarnt vor dem Wolf im Schafspelz. Die Gefahr, die heimtückisch verkleidet ist, getarnt als etwas Harmloses und Gutes, und die uns auf diese Weise täuscht und verführt und so ins Verderben führt.

Noch schlimmer freilich ist, wenn es nicht der Wolf ist, der sich verkleidet und täuscht, sondern wenn die Hirten selber falsch sind, wenn sie in Wahrheit Diebe und Verbrecher sind. Auch davon hat Jesus gesprochen!

In seiner letzten großen Rede hat er gesagt: "Seht zu, dass euch nicht jemand verführt! Denn es werden welche kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin's, und werden viele verführen. Ihr aber fürchtet euch nicht!"

Als hätte er direkt in unsere Gegenwart gesehen. Was für eine Aufregung, als wir Christus gesehen haben - aber nein, das ist ja der amerikanischen Präsidenten! Wie er, als Christus verkleidet, Menschen heilt und darüber angebetet wird, und das alles im größten Schaufenster der Welt, nämlich im Internet.

In unseren Zeiten künstlicher Wirklichkeiten und getäuschter Fakten sind wir davon im Grunde wenig beeindruckt. Aber dass uns das dann so plump und so grotesk und so lächerlich entgegentritt, das hat uns dann doch erschüttert.

Und zwar vor allem auch deshalb, weil der Gotteslästerer im Weißen Haus eben sehr viel Macht hat. Und weil es bei Gotteslästerung ja noch nie nur bei lächerlichen Worten und Faxen geblieben ist, sondern weil das eigentlich immer auch gotteslästerliche Taten nach sich zieht.

So auch diesmal.

Der Anführer der westlichen Welt droht lauthals mit unsagbaren Kriegsverbrechen. Mit der finalen, endgültigen Auslöschung eines ganzen Kulturkreises. Eine wirklich erschütternde moralische Entgrenzung, eigentlich die Bankrotterklärung alles Menschlichen.

Und passend dazu hat zur selben Zeit, nämlich an Ostern, sein gotteslästerlicher Kriegsminister die glückliche Errettung eines abgeschossenen Kampfpiloten mit der Auferstehung Jesu Christi verglichen.

Was wohl die Leute darüber denken, die diese Regierung gewählt haben? Das waren doch zu einem wichtigen Teil evangelikale Christen? Sind die am Ende etwa auch noch beeindruckt von diesem widerlichen Schauspiel?

Die katholischen Amerikaner, von denen wohl auch nicht wenige republikanisch gewählt haben, wenden sich jedenfalls gerade entsetzt ab. Ihr Papst versteht es, das Toben des Präsidenten mit ruhigen und präzisen Worten zu beschreiben als ein Wüten gegen Gott und die Menschen. Und er sagt das entscheidende Wort: "Ich fürchte mich nicht vor ihm!"

Danken wir Gott für dieses bischöfliche Wort, das im Geist Jesu gesprochen worden ist. Jesus hatte gesagt: “Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht”.

“Fürchtet euch nicht”, hatte Jesus immer wieder gesagt. “Fürchte dich nicht”, sagt Gott durch den Mund des Propheten Jesaja, “denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!”

Der gute Hirte ruft nach dem verlorenen Schaf. Er sucht es. Und wenn er es gefunden hat, dann sagt er: “Komm mit! Ich hab dich gesucht! Komm, mir nach! Komm mit mir nach Hause!”

Und das verlorene Schaf, da in seinem Dickicht, wird es sich fürchten, oder wird es jetzt aufstehen und mitkommen? Wird es ihm folgen?

Jesus sagt: “Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.... Die Meinen kennen mich!” Eigentlich geht es bei alledem um die Frage, wem wir folgen. Wem wir Vertrauen schenken.

Dem rettenden Ruf Folge leisten. Das tut man nur, wenn man die Stimme gut kennt. Es ist eine Frage des Vertrauens. Die Schafe kennen die Stimme ihres guten Hirten, und sie folgen ihr – weil sie ihm vertrauen.

Nachfolge heißt, dass uns der gute Hirte dahin zurück bringt, wo wir hingehören und wo wir das Leben finden werden.

Aber das Entscheidende dabei ist, das wird ja in allen diesen Geschichten immer wieder betont, dass wir seine Stimme kennen. Dass wir sie herauskennen aus dem verwirrenden Stimmengewirr, das uns umgibt und verwirrt uns ermüdet. Die eine Stimme, der wir vertrauen können im Leben und im Sterben.

Die weltliche Macht, die immer mehr oder weniger gut ist, die *brauchen* wir als notwendige Ordnung unseres Zusammenlebens, und darum ordnen wir uns ihr unter. Aber unsere Seele dürfen wir ihr nicht anvertrauen.

Denn der Hirte und Bischof unserer Seelen, das ist nur einer. Seine Stimme zu kennen und ihr zu folgen, ihn zu lieben und seinen Namen zu tragen, das ist heilsam. “Denn ihr wart wie irrende Schafe, aber nun seid ihr umgekehrt”. Durch ihn werdet ihr “das Leben und volle Genüge haben.”

Amen.